

Zeitschrift: Arbido
Herausgeber: Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare; Bibliothek Information Schweiz
Band: - (2006)
Heft: 1: Memopolitik - vom Umgang mit dem Gedächtnis der Gesellschaften = Mémopolitique - de l'usage de la mémoire des sociétés = Memopolitica = dell'uso della memoria delle società
Artikel: "Nicht mehr ganz das Leben und noch nicht ganz der Tod" : oder : das Gedächtnis ist Aufgabe des Staats, Erinnern ist Sache der Menschen - eine Skizze
Autor: Reichenau, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-769603>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fiera «à géométrie variable», dans la mesure où il nous a paru important d'avoir une approche extensive pour les auteurs qui font œuvre de création littéraire pour qui, davantage que pour l'auteur d'un ouvrage technique ou scientifique, le pays où leur personnalité s'est développée, affirmée ou accomplie, est source d'inspiration et matrice de leur œuvre. Voici la définition retenue:

... les personnes, auteurs de textes littéraires ou non, établies durablement en Valais ou qui n'y sont pas établies mais qui entretiennent avec lui des liens dont la nature et la profondeur sont avérées. Il en résulte qu'une personne peut être considérée comme auteur valaisan, dans le sens patrimonial, seulement pour une durée déterminée. Parmi les auteurs valaisans, sont considérés comme écrivains, les

auteurs de textes littéraires, nés en Valais et ayant gardé un lien avec le Valais.

Autre enjeu du travail de mémoire, celui de veiller à tenir la balance égale entre les différents supports de l'information. Dans notre institution, l'imprimé reste le support privilégié, celui à qui nous consacrons une part essentielle de notre attention. Il convient néanmoins de saluer ici, la clairvoyance d'un canton qui assez tôt, s'est préoccupé des autres supports matériels de la connaissance avec la création, en 1987, de ce qui fut tout d'abord le Centre valaisan du film et qui est devenu aujourd'hui la Médiathèque Valais – Martigny. La participation actuelle de la Médiathèque Valais - Sion comme site pilote du projet «Archives Web Suisse» s'inscrit également dans cette perspective.

Conservatoire du patrimoine, centre de documentation, acteur culturel et scientifique: la Médiathèque Valais s'efforce et s'efforcera de jouer son rôle dans tous ces registres de la *Mémoire du Valais*².

contact:

jacques.cordonier@mediatheque.ch

² Cet article est largement inspiré d'une version abrégée de la contribution de l'auteur intitulée «La Médiathèque Valais: quelques enjeux pour aujourd'hui et demain matin» publiée dans «De la Bibliothèque cantonale à la Médiathèque Valais: 1853–2003: 150 ans au service du public». Sion, 2003.

«Nicht mehr ganz das Leben und noch nicht ganz der Tod»¹

Oder: Das Gedächtnis ist Aufgabe des Staats, Erinnern ist Sache der Menschen – eine Skizze

Christoph Reichenau, Kultursekretär der Stadt Bern

Erinnern ist Arbeit. Sie ist schwer. Sie kann wehtun. Sie kann heilen. Erich Fried hat geschrieben:

«Erinnern das ist vielleicht die qualvollste Art des Vergessens und vielleicht die freundlichste Art der Linderung dieser Qual.»

Kann man eine allgemeine Politik des Erinnerns formulieren, festlegen, umsetzen? Ich glaube nicht.

Wenn es die Behörden braucht für das Erinnern, dann geht es um Gedenktage, Gedenkfeiern. Es geht um beson-

dere Fälle und Umstände. Die Öffnung der Quellen 1962 für Edgar Bonjourns Geschichte der schweizerischen Neutralität war einer; die Einsetzung der Kommission Bergier 1997 durch den Bundesrat ein anderer. Das ist zum Glück selten nötig, denn viele erinnern sich und nehmen Mühe auf sich. Eher unglücklich die behördlich inszenierte Erinnerung an den «Diamant»-Feiern 1989, 50 Jahre nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

Der Staat hat kein Erinnerungsmonopol, so wenig er einen Wahrheitsanspruch hat. Aber er hat die Aufgabe, das Erinnern zu ermöglichen.

Gedächtnis

Zu ermöglichen, zum Beispiel, durch eine Gedächtnispolitik. Indem der Staat bestimmt, welche Zeugnisse der Vergangenheit und Gegenwart gesammelt, aufbewahrt, erhalten, erschlossen und wissenschaftlich erforscht werden. Dazu gehört, aufzubewahren, was er

lieber rasch entsorgen würde, zum Beispiel Fichen. Der Staat muss also dem Gedächtnis auch Räume zugestehen, in denen Unliebsames lagert. Das Gedächtnis der Schweiz besteht aus Gutem und Bösem.

Wie ist es in der Stadt? Ich wage für das Zurückliegende einen Blick nach vorn.

Der Staat hat kein Erinnerungsmonopol, so wenig er einen Wahrheitsanspruch hat. Aber er hat die Aufgabe, das Erinnern zu ermöglichen.

In Bern leben wir in einem labyrinthischen Gedächtnis. Die als Weltkulturgut ausgezeichnete und geschützte Altstadt ist Ausdruck einer Politik, die architektonische Vergangenheit als lebenswerte Gegenwart versteht, die in Grenzen neuen gesellschaftlichen Bedürfnissen und individuellen Ansprü-

¹ Pierre Nora, *Zwischen Gedächtnis und Geschichte: Die Gedächtnisorte*, Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 1990, Seite 17f. (vgl. auch Zitat am Schluss dieses Beitrags).

chen offen steht. Neubauten sollen so gestaltet werden, dass die Schnittstelle zum Alten kenntlich, das Nach- und Miteinander ablesbar ist. Der Umgang mit der Altstadt ist in Bern Gedächtnispflege und Erinnern zugleich.

Neben dem sozusagen begeh- und bewohnbaren Archiv, das die Altstadt bildet, betreibt und unterstützt Bern Einrichtungen, deren Aufgabe ganz oder teilweise in der Erhaltung des Gedächtnisses besteht: das Stadtarchiv, die Stadt- und Universitätsbibliothek (StUB), das Historische Museum, das Kunstmuseum, das Zentrum Paul Klee, um die wichtigsten zu nennen.

Unabhängig von der Stadt arbeiten in Bern weitere Institutionen im gleichen Sinn. Ihnen sind Sammlungen von Objekten, Büchern, Papieren, bildnerischen Werken aller Art für die kommenden Generationen anvertraut.

Die Sammlungen machen den Reichtum und die Einzigartigkeit einer Institution aus. Sie sind der authentische Stoff, an dem Erinnern sich entfacht oder bewahrheitet.

Die Sammlungen machen den Reichtum und die Einzigartigkeit einer Institution aus. Sie sind der authentische Stoff, an dem Erinnern sich entfacht oder bewahrheitet. Allerdings öffnet und betreut jede Institution ihre Bestände nach eigenem Konzept. Zwischen Staatsarchiv, Stadtarchiv und Bürgerbibliothek in der Stadt Bern gibt es neben den aufgabebedingten auch informelle Abgrenzungen von Fall zu Fall, etwa bei Schenkungen; die Frage lautet dann: Was sucht man am ehesten wo? Im Ganzen fehlt jedoch eine übergeordnete Perspektive. Zwei Beispiele:

– In Konkurrenz um den Sitz des Landesmuseums entstanden in Bern 1894 und Zürich 1898 praktisch gleichzeitig die beiden bedeutendsten Historischen Museen der Schweiz, beide mit sehr wertvollen Beständen. Daneben gibt es in der Schweiz weitere wichtige Geschichtsmuseen. Wo überschneiden sich Bestände und Sammlungstätigkeit sinnvoll, wo unnötig?

– In Bern stehen die Landesbibliothek und die StUB. Diese sammelt Bernensia (also Bücher aus und über Bern sowie von Bernerinnen und Bernern), jene Helvetica. Bernensia sind Teil der Helvetica wie Turiciensia usw. Wie viele Dubletten braucht es?

Messgewänder, Leichenwagen und weitere Objekte, Kunstwerke, Bücher, Fotos, Dokumente – ihre Erhaltung braucht Raum, je nachdem Klimatisierung, Pflege (Konservierung, Restaurierung). Soll nicht unter dem Druck knapper Mittel das Sammeln übermäßig eingeschränkt und das Gesammelte vernachlässigt werden, helfen:

- ein übergeordnetes Konzept, was welche Institution sammeln und bewahren muss und welche Bestände sie abtreten oder veräußern kann;
- eine neue Einrichtung, die für die genannten und viele weitere Institutionen die Aufgabe eines zentralen Depots übernimmt.

Wie? Eine Vision.

Vision

Der öffentlichen Hand gehören, zum Beispiel in der bildenden Kunst, ungezählte Werke, die in Sammlungen und Einrichtungen an vielen Orten – in Museen, Schlössern, Repräsentationsgebäuden – verstreut sind. Stellen wir uns die Hodlers, Amiets, Meret Oppenheims einmal als imaginäre Einheit vor: auf einer Datenbank katalogisiert und erschlossen.

Und stellen wir uns vor, wir gründen einen neuen, selbstständig oder als Jointventure organisierten Betrieb, der an einem zentralen Ort die Sammlungsbestände aller im Kanton ansässigen Kunstinstitutionen und -orte sowie die diesen übergebenen Nachlässe von Künstlerinnen und Künstlern bewahrt, pflegt, erschliesst, katalogisiert, versichert und für den Leihverkehr technisch vorbereitet.

Der Ort kann eine aufgelassene Fabrik, ein Zeughaus oder dergleichen sein. Der Betrieb beschäftigt RegistrarInnen, FotografInnen, TechnikerInnen. Er führt die Datenbank mit einer Software, die andere Institutionen auch ver-

wenden. Ein solches Zentraldepot mit allen Fachpersonen sur place entlastet jede Institution. Es gewährleistet bessere Leistungen, d.h. die sorgfältigere Betreuung der Bestände. Es tritt gegen aussen für die vereinten Sammlungen auf, die dadurch – etwa bei Leihgaben und Gegenleihgaben – als «virtuelle Einheit» genutzt werden können.

In jüngster Zeit ist uns vermehrt bewusst geworden, dass die Kulturförderung selber daran ist, zum Problem der Sammlungspolitik zu werden.

Der neue Betrieb kann ausserdem mit eigenen und mit vermittelten Gerätschaften und Dienstleistungen zentraler Materialpool sein, etwa für museumstechnische Einrichtungen, Gerätschaften und Materialien wie Beamer, DVD-Geräte, Verstärker, Lautsprecher, Vitriolen, Sockel, Beleuchtungskörper, Schnittplätze oder mit Werkstätten wie Fotolabor, Schreinerei, Schlosserei.

Handlungsbedarf in der Realität

Ob die Vision eine Chance hat oder nicht – es besteht Handlungsbedarf. Wie steht es um Geschenke? Um Nachlässe, Archive, Sammlungen, die angeboten, aufgedrängt werden? Was muss, was soll, was kann weshalb abgelehnt werden, und wo vergibt sich eine Institution eine Chance?

In jüngster Zeit ist uns vermehrt bewusst geworden, dass die Kulturförderung selber daran ist, zum Problem der Sammlungspolitik zu werden.

Indem wir die Schaffung zum Beispiel

Die Sammlungen und das Wissen über die Objekte, ihre Entstehung und ihre Zeit gehören zusammen, tatsächlich und virtuell.

von Kunstwerken unterstützen, wirken wir am künstlerischen Erbe von morgen mit. Ab Entstehen ist deshalb die Erhaltung mitzubedenken: Datenträger, Abspielgeräte, besondere Materialien (Honig, Öl, Wachs) bedingen besondere Aufmerksamkeit. Zerfallen sie,

zersetzen sie sich, gibt es sie morgen noch? Dies gilt in besonderem Mass für die Förderung des künstlerischen Schaffens mit den neuen Informations- und Kommunikationstechniken. Sie unterliegen als Software und Hardware einer besonders rasanten Generationenfolge, wobei Geschaffenes schon sehr bald nicht mehr gesehen, gehört, gelesen werden kann. Archive kennen die Antwort; sie heisst vorarchivische Schriftgutverwaltung. Ist in der Kunstförderung eine aussageunabhängige Museumstauglichkeitsvorprüfung denkbar?

Was alle angeht, können nur alle lösen.

Keine Sammlung ist je abgeschlossen. Das Rad der Zeit dreht sich. Auch bei sorgfältigster Auswahl sollen neue Bestände hinzukommen. Da Sammlungen aber nicht ins Unendliche wachsen können, gehört zu einer Anschaffungs- politik auch eine Verkaufspolitik. Das Wort ist heikel, der Sachverhalt aber nicht tabu. Der Ethikkodex des ICOM erlaubt unter bestimmten Umständen Verkäufe und Abtretungen. Eine Politik dafür ist deshalb nicht nur zulässig, sondern zwingend. Allerdings dürfen wir nicht vergessen, dass eine zu offenerzige Ablehnungs- und Verkaufshaltung für die uns heute unbekanntesten Fragen und Erinnerungsbedürfnisse künftiger Generationen so schlimme Folgen zeitigen kann wie die Abholzung von Wäldern und die Vergandung von Wiesen und Feldern für die Erhaltung unserer Umwelt.

Zur Behandlung solcher Fragen sind alle Fachleute gefragt. Denkmalpflege von Stadt, Kanton und Bund; Heimatschutz, Archive, Bibliotheken, Museen, Institute der Universität und die Hochschule der Künste bilden in Bern mit der Landesbibliothek einen enormen Wissenspool, den Memoriam ergänzt.

Die Sammlungen und das Wissen über die Objekte, ihre Entstehung und ihre Zeit gehören zusammen, tatsächlich und virtuell.

Die erwähnten und weitere Institutionen können das Podium bilden für die Behandlung aller Fragen im Zusammenhang mit einer städtischen

Gedächtnispolitik, die national eingebettet ist. Sie können zum Beispiel Kriterien definieren und Empfehlungen aufstellen für die Annahme oder Ablehnung von Nachlässen.

Die Vernetzung der Bestandeskataloge nach standardisierten Erfassungsregeln und mit einheitlichen Abfragemasken ist im Bibliothekswesen weit vorangeschritten und bedeutet schon einen Sprung hin zur skizzierten Vision. Wahrscheinlich wird eine koordinierte Anschaffungspolitik von Bibliotheken bereits mehrheitlich praktiziert. Die physische Aufbewahrung erfolgt allerdings immer noch in verstreuten, teils recht dezentral gelegenen und vielfach überfüllten Magazinen. Auch in den Archiven werden internationale Verzeichnungsnormen diskutiert. Einzelne Archive haben einen Onlinekatalog aufgeschaltet, das Bundesarchiv hat ihn angekündigt.

Eine aus finanziellen Gründen erzwungene Absprachepolitik bahnt sich bei der Massenentsäuerung bedrohter Buch- und Aktenbestände in Wimmis an. Auch bei der Mikroverfilmung von Zeitungsbeständen müssen nationale Selektionsverfahren lokalhistorischem Sammlerinteresse vorangehen.

Der Akzent muss wieder auf die Nachhaltigkeit gelegt werden, auf das Uneigennützigste, das Langfristige. Sensibilisierung ist die gemeinsame Aufgabe aller Sammlungseinrichtungen und der Kulturförderung aller Stufen.

Bewusstsein bilden

Die Leistungen spezialisierter Einrichtungen genügen – auch im besten Verbund – nicht. Die Erhaltung des nationalen Gedächtnisses ist eine Aufgabe aller gesellschaftlichen Kräfte. Sie kann nur in gemeinsamer Verantwortung erfüllt werden. Dem Bund fällt dabei die Führungsrolle zu. Das Bundesamt für Kultur (mit der Landesbibliothek und dem Landesmuseum) und das Bundesarchiv haben den Auftrag, mit den öffentlichen und wichtigen privaten Institutionen ein gesamtschweizerisches Netz zu knüpfen. Der Weg führt über die gegenseitige Information und die freiwillige Zusammenarbeit zur ge-

planten Koordination und schliesslich zur verbindlichen Aufgabenteilung.

Unsere Kultur lebt vom Ungebetenen, vom Unzeitgemässen, vom Verfrühten und manchmal spät nochmals Aufgegriffenen. Kunstwerke sind geronnene Erinnerung, vorläufig fixierte Eindrücke.

Was alle angeht, können nur alle lösen. Es wäre billig, die Lösung den Fachleuten zu überlassen. Zentral ist das Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit für Nutzen und Notwendigkeit, das lokale und das nationale Gedächtnis zu erhalten und dafür die erforderlichen riesigen Mittel einzusetzen. Dieses Bewusstsein ist nicht einfach da. Wir müssen es bilden. Derzeit richtet die Bevölkerung die Aufmerksamkeit eher darauf, was zum Beispiel von Museen im Scheinwerferlicht der Ausstellungen und Events an attraktiver und gescheiter Unterhaltung geboten wird.

Die Beurteilung mancher Institutionen wird daran gemessen, was «sie bieten». In NPM-orientierten Jahresberichten geben Kennzahlen die Einschaltquoten wider, die den Aufwand rechtfertigen – oder auch nicht. Sammlungen und Depots gelten als schwarze Löcher, die mit fragwürdigem Nutzen grosse Summen verschlingen. Das muss ändern. Der Akzent muss wieder auf die Nachhaltigkeit gelegt werden, auf das Uneigennützigste, das Langfristige. Sensibilisierung ist die gemeinsame Aufgabe aller Sammlungseinrichtungen und der Kulturförderung aller Stufen.

Erinnern

Zu Beginn habe ich gesagt, Erinnern könne keine Aufgabe des Staates, der Stadt sein. Ich bleibe dabei. Aber Staat und Stadt können Erinnern ermöglichen. Sie tun es etwa – und können es systematischer tun –, indem sie Kunst und Kultur fördern. Was wir Kunst nennen, bildet mit Texten, Tönen, Bildern, Ideen, Überzeugungen einen imaginären Raum vielgestaltiger, verschiedenartiger Erinnerung. Zum Glück öffnen Künstlerinnen und Künstler, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Büchern, Filmen, Theaterstücken,

Opern Möglichkeiten des Erinnerns. Die meisten tun es ungebeten, aus eigenem Antrieb. «Unerbetene Erinnerung» (englisch «The Politics of Memory») heisst der Titel des Berichts, den der Holocaust-Forscher Raul Hilberg über sein wissenschaftliches Lebenswerk geschrieben hat.

Unsere Kultur lebt vom Ungebetenen, vom Unzeitgemässen, vom Verfrühten und manchmal spät nochmals Aufgegriffenen. Kunstwerke sind geronnene Erinnerung, vorläufig fixierte Eindrücke. Sie halten ein Erlebnis lebendig, machen eine Erfahrung tradierbar. Kultur ist eine Traditionsreihe, in der das Gedachte und Geschaffene von einer Generation an die nächste weitergegeben wird. Kultur ist aber auch ständiges Aufarbeiten von Geschehenem, das nicht vergangen ist, Weitergeben der Ergebnisse, Festhalten an unbeantworteten Fragen, Suchen nach neuen Antworten.

Dies geschieht oft in anderem Rhythmus als dem des öffentlichen Bewusstseins. Die Schweiz des Zweiten Weltkriegs etwa ist in zahlreichen Werken vor allem der Literatur und des Films

zur Sprache gebracht und ins Bild gesetzt worden, bevor die Bergier-Kommission eingesetzt wurde. Ein Teil der Aufarbeitung, der Klärung, ja der Aufklärung war schon geleistet worden – zuweilen im Gegensatz, ja im Widerstand zum politischen Hauptstrom, manchmal ausgesprochen politically incorrect.

Es gibt kein Nachdenken über das, was ist, ohne ein Nachdenken über das, was war. Geschichte ist eine kulturelle Frage.

«Der Kampf des Menschen gegen die Macht ist der Kampf des Gedächtnisses gegen das Vergessen», schreibt Milan Kundera im «Buch vom Lachen und Vergessen».

Ein neues Beispiel umstrittener Aufarbeitung der historischen Bewusstseinslage ist die Schweizer Beteiligung an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert.

Erinnern, Geschichten, Geschichte sind kulturelle Aufgaben.

«Kultur ist alles, was dem Individuum erlaubt, sich gegenüber der Welt, der Ge-

sellschaft und auch gegenüber dem heimatischen Erbgut zurechtzufinden, alles was dazu führt, dass der Mensch seine Lage besser begreift, um sie unter Umständen verändern zu können.»

So lautet die bekannte Definition des Europarats. Kultur ohne Erinnerung ist nicht denkbar. Kultur ist in ihrem Wesen Erinnerung. Es gibt kein Nachdenken über das, was ist, ohne ein Nachdenken über das, was war. Geschichte ist eine kulturelle Frage.

Der französische Historiker Pierre Nora hat geschrieben:

«Bemächtigt sich nicht die Geschichte unserer Erinnerungen, um sie zu verformen, zu verwandeln, sie zu kneten und erstarren zu lassen, so würden sie nicht zu Orten für das Gedächtnis. Es ist dieses Hin und Her, das sie konstruiert, Augenblicke der Geschichte, die der Bewegung der Geschichte entrissen wurden, aber ihr zurückgegeben werden. Nicht mehr ganz das Leben und noch nicht ganz der Tod, wie jene Muscheln am Strand, wenn das Meer des lebendigen Gedächtnisses sich zurückzieht.»

contact:

Christoph.Reichenau@Bern.ch

Mnemo-Politik Kolumne

Alois Kempf, Urdorf (ZH)

Erinnern Sie sich noch? – «Woran denn?»», werden Sie zu Recht entgegen; womit das Wichtigste gleich vorweggenommen wäre.

Woran sollen wir uns überhaupt erinnern?

An die Memopolitik etwa? Beinhaltet *memo* den Kern des Problems?

Eigentlich, so habe ich nach einigem Hin-und-Her-Überlegen herausgefunden, müsste man *mnemo* schreiben, will man der klassischen Bildung – also unserer kulturellen Tradition – die gebührende Ehre erweisen. *Exemplum*

docet: mnemotechnische Übung, en français mnémotechnique.

Die Tatsache, dass schliesslich das *n* und nicht das Wort anführende *m* weggespart wurde, hängt wahrscheinlich mit der erforderlichen Lippenakrobatik bei der deutschen Aussprache von *m-n-e* zusammen.

Denkbar wären natürlich auch andere Begründungen: Ordnung muss sein, also *m* vor *n* wie im Alpha-Beta; oder wo kämen wir da hin, wenn nicht mehr der Erste als Sieger erkoren würde, wo doch die Zweite im Windschatten, u.s.f. – ich denke, ich sollte nicht weiter abschweifen, das Thema Erinnerung ist zu ernsthaft. Selbst wenn sich Erinnerungen als Einfälle der Fantasie

einen angemessenen Platz erkämpfen wollen.

! ● ☐ ! ▲ ☐ ✦ ⓘ 📄 ⓘ ✨
[mnemopolitik mit Font Webdings]

Mit etwas Distanz betrachtet, wäre *nemo* eine brauchbare Alternative gewesen, heisst es doch in britischer Lautung bis auf den heutigen Tag *nim'onik*, und dies ungeachtet der Tatsache, dass bereits die Römer sich auf das *m* im Anlaut konzentrierten.

Eine leichte Amputation von *memory* sowohl auf der linken wie auf der rechten Seite der Zeichenkette hätte wohl kaum nachhaltige Schäden hinterlassen.